

---

# „Erinnerte Zukunft“

## Neue Positionen, Ansätze und Konzepte in der Kirchengeschichtsdidaktik<sup>1</sup>

Andrea Strübind

---

Wer sich mit „Kirchengeschichtsdidaktik“ beschäftigt, dem fällt sehr schnell auf, dass fast alle Beiträge zu dieser Fragestellung mit einem Lamento über die aporetische Behandlung und Integration der Kirchengeschichte im schulischen Religionsunterricht (RU) beginnen. Da ist vom „Stiefkind“ die Rede, von „Randständigkeit“, ja vom böswilligen Streichen aus den Lehrplänen, da die Kirchengeschichte sich besonders im Blick auf einen problemorientierten Ansatz als wenig fruchtbar erweise und offensichtlich keinen Bezug zur Lebenswelt der Schüler/innen habe. In diesen Klagegesang über die „Zeit- und Geschichtslosigkeit“ des RU möchte ich mich heute nicht einreihen, da in den letzten Jahren eine erstaunliche Perspektivveränderung eingetreten ist, die m. E. eine große Chance für die Wiederbelebung des von mir vertretenen Fachs Kirchengeschichte im RU bereit hält.

### 1. Kirchengeschichtsdidaktik – Rückblick und Problemstellung

Mit dem Wort „Kirchengeschichtsdidaktik“ ist ein spannungsreiches begriffliches Dreieck benannt, das die gesamte Problematik, aber auch die Chancen meines Fachs im RU beleuchtet. Es besteht aus drei Komponenten, die in den jeweiligen Konzeptionen des RU in eine sinnvolle Korrelation zueinander gesetzt werden müssen: Kirche – Geschichte – Didaktik.

Zunächst galt und gilt es den *Kirchenbegriff* zu klären, der dem kirchengeschichtlichen Unterricht zugrunde liegt. Hier ist nicht der Ort, die äußerst disparaten Definitionen der theoretischen Ansätze aufzuzeigen. Allerdings lassen sich durch die verschiedenen Phasen der Kirchengeschichtsdidaktik deutliche, vorwiegend konfessionelle Unterschiede nachweisen. In neueren Veröffentlichungen plädieren jedoch evangelische und katholische Forschende unisono für einen weit gefassten, ökumenisch bestimmten Kirchenbegriff. Katholische Positionen orientieren sich dabei vorwiegend an den Konzilsäußerungen des Zweiten Vatikanums und legen ihren Kon-

---

<sup>1</sup> Vortrag anlässlich des ökumenischen und religionspädagogischen Kolloquiums „Dimensionen der Bildung“ der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg und der polnischen Nicolaus Copernicus Universität Torún (Thorn) vom 10. bis 11. Oktober 2007 in Thorn. Der Vortragsstil wurde beibehalten.

zeptionen daher einen dynamisch verstandenen Begriff des „Volk Gottes“ zugrunde. Im Gegensatz zur bisher vorherrschenden konfessionalistischen Selbstvergewisserung, die sich durch eine instrumentalisierte Betrachtung von Kirchengeschichte bemerkbar machte, soll nun einem ökumenischen Verständnis von „Kirche“ Raum gegeben werden, das sogar über das Christentum hinausgeht und alle Menschen einbezieht, die durch die Gnade Gottes zum Heil berufen sind.<sup>2</sup> Inwieweit hier die neueste Einlassung der römisch-katholischen Glaubenskongregation zur Lehre der Kirche, die das traditionell abgrenzende ekklesiologische Paradigma eines katholischen Alleinvertretungsanspruches beschwört, Auswirkungen zeigen wird, bleibt abzuwarten.

Der im vergangenen Jahr verstorbene Göttinger Religionspädagoge Peter Biehl plädierte in einem Beitrag zur geschichtlichen Dimension des RU aus dem Jahre 2002 für eine Entgrenzung der traditionellen Kirchengeschichtsbegrifflichkeit zugunsten einer umfassenden geschichtlichen Dimension des religiösen Lernens. Der Kirchenbegriff, der diesem Verständnis zugrunde liegt, ist weder konfessionell gebunden, noch auf eine oder mehrere verfasste Kirchen bezogen. Dementsprechend führte er aus: „Das Evangelium vermittelt sich ‚in, mit und unter‘ Geschichten, und zwar von Geschichten, die innerhalb und außerhalb des privaten, öffentlichen und kirchlichen Christentum spielen.“<sup>3</sup>

Eine auf diesen ausgeweiteten Kirchenbegriff aufbauende Kirchengeschichte umfasst sowohl die auf die biblische Überlieferung gegründete Auslegungs- und Traditionsgemeinschaft, als auch die Pluralität der institutionellen Kirchen und Bewegungen, ferner die davon zu unterscheidenden säkularen Wirkungs- und Transformationsgestalten der christlichen Religion.<sup>4</sup> Der faktischen Konkurrenz verschiedener Kirchenauffassungen muss die zeitgenössische Kirchengeschichtsforschung durch eine dezidiert ökumenische Perspektive Rechnung tragen. Kirchengeschichte ist heute weniger denn je als „Legitimationswissenschaft“ zu betreiben.

Das zweite Stichwort lautet *Geschichte*. Es ist die Eigenart der Kirchengeschichte, dass ihre Fragestellungen sowohl der theologischen wie auch der historiografischen Wissenschaft zuzuordnen sind. Ihre Stellung zwischen Theologie und Geschichtswissenschaft nötigt sie permanent zu einer reflektierten Standortbestimmung. Indem sie an allen fachspezifischen wissenschaftlichen Methoden partizipiert, vermag sie kompatible Forschungsergebnisse zu erbringen, ohne jedoch auf ihren eigenen theologischen Bezugsrahmen der Geschichtsdeutung zu verzichten. In den vergangenen Jahrzehnten, vor allem aber seit Beginn der 70er Jahre, hat es tiefgreifende

<sup>2</sup> Vgl. K. König, Lernen in der Begegnung mit Geschichte, in: H.-G. Ziebertz / W. Simon (Hgg.), Bilanz der Religionspädagogik, Düsseldorf 1995, 360; vgl. Lumen Gentium Nr. 8.

<sup>3</sup> P. Biehl, Die geschichtliche Dimension religiösen Lernens. Anmerkungen zur Kirchengeschichtsdidaktik, in: Ch. Bizer u. a. (Hgg.), Religionsdidaktik (JRP 18), Neukirchen-Vluyn 2002, 135.

<sup>4</sup> Vgl. A. Beutel, Vom Nutzen und Nachteil der Kirchengeschichte, in: ZTHK 94 (1997), 89.

Umbrüche in der Geschichtswissenschaft gegeben, wie die Stichworte Sozial-, Struktur- und Mentalitätsgeschichte, aber auch Psychohistorie, kulturalistische Wende sowie Geschlechtergeschichte belegen. Daher favorisiere ich für das Fach Kirchengeschichte einen integrativen bzw. synthetischen Forschungsansatz, der die Bedeutung theologischer Motive und Profile mit den Ergebnissen der gesellschaftsgeschichtlichen Forschung sachgemäß verbindet und daher immer auch soziaethische Implikationen in sich birgt. Die genderorientierte Geschichtsschreibung, aber auch andere innovative Forschungsperspektiven tragen zur Erweiterung, Vervollständigung sowie zur Revision des bestehenden Forschungskonsenses in den unterschiedlichen historischen Epochen bei.

Mit dem letzten Stichwort „Didaktik“ verbinden sich Fragen nach dem Ziel kirchengeschichtlichen Unterrichts. Was soll im Rahmen des RU durch die kirchengeschichtliche Betrachtung und Erschließung der Vergangenheit bei den Schülern/innen erreicht werden? Welchen Stellenwert hat die Kirchengeschichte im RU und wie lässt er sich begründen? Im Rückblick auf die bisherige Fachdidaktik der Kirchengeschichte zeigten sich folgende Monita:<sup>5</sup>

1. Kirchengeschichte diene in erster Linie der konfessionellen Identitätsbildung. Sie war konsequent apologetisch ausgerichtet und legitimierte durch religiöse Deutungen der geschichtlichen Entwicklung den status quo der jeweiligen Konfession (Beispiel: Reformationsgeschichte – Gegenreformation; aber auch: Missionsgeschichte und die Geschichte der außereuropäischen christlichen Kulturen).
2. Kirchengeschichte hielt sich an dogmatische Vorgaben des kirchlichen Selbstverständnisses und schrieb daher in erster Linie die „Geschichte der Sieger“. Die problematische Verhältnisbestimmung von Orthodoxie, Rechtgläubigkeit und Häresie bestimmte dabei die Deutungen (z. B. die Einschätzung devianter Glaubensgemeinschaften wie Gnostiker, Waldenser, Täufer etc.). In diesem Zusammenhang ist auch die kritische Auseinandersetzung mit der Deutung der Geschichte als Heilsgeschichte anzusetzen.
3. Der Kirchengeschichte wurde vor allem im Umbruch der 70er Jahre analog zur historisch-kritischen Auslegung der Bibel eine zu starke Orientierung an der historischen Forschung vorgeworfen, die zwar zur Aufklärung geschichtlicher Zusammenhänge beitrug, aber eine distanzierte, scheinbar objektivierbare Sicht historischer Zusammenhänge unabhängig von der Lebenswelt und den existenziellen Fragen der Schüler/innen präsentierte. Schließlich verstand sich die Kirchengeschichte lange Zeit als Wissensvermittlung geschichtlicher Inhalte oder scheinbar gesicherter „Fakten“ und damit in erster Linie retrospektiv und traditionssi-

<sup>5</sup> Vgl. G. Stauder, Inhalte des Religionsunterrichts, in: F. Weidmann (Hg.), Didaktik des Religionsunterrichts, Donauwörth 2002, 239.

chernd. Die Frage nach dem Erfahrungshorizont der Schüler/innen und ihrer Lebenswirklichkeit stand dagegen nicht im Vordergrund.

4. Kirchengeschichte wurde einseitig personalistisch betrieben, sei es in katholischer Ausprägung als „Hagiografie“ im Sinne biografischer Nacherzählungen von Heiligenlegenden oder der protestantisch-pietistischen Variante der *exempla fidei* – der vorbildlich Gläubigen als Identifikationsmodelle. Beide Formen verstanden Kirchengeschichte vorwiegend als eine Aneinanderreihung bzw. Sammlung von vorbildlichen Lebensgeschichten prägender Einzelpersonlichkeiten, die „Geschichte machten“, was der Legendarisierung und Moralisierung Vorschub leistete.

In der neueren Kirchengeschichtsdidaktik der letzten Jahre entwickelte sich jedoch eine deutliche Neuakzentuierung, die ich im Folgenden unter dem Stichwort: Anamnetisches Lernen oder erinnerungsgeleitetes Lernen betrachten möchte.

## **2. Anamnetisches oder Erinnerungseleitetes Lernen als Neuansatz in der Kirchengeschichtsdidaktik**

Die neue Perspektive innerhalb der Kirchengeschichtsdidaktik speist sich aus ganz unterschiedlichen Quellen und wissenschaftlichen Bereichen, wobei sich naturwissenschaftliche Studien etwa zur Gedächtnisforschung, aber auch philosophische und soziologische Erkenntnisse über das kollektive bzw. kulturelle Gedächtnis als erkenntnisleitend erwiesen. Zunächst ist dabei auf das gesteigerte Interesse an der Erinnerung als einer Grundkonstante menschlicher Existenz zu verweisen.

### *2.1. Kollektives bzw. Kulturelles Gedächtnis*

Die Gedächtnisforschung, die sich in den letzten Jahren als interdisziplinäre Schnittstelle zwischen den Natur- und Kulturwissenschaften etabliert hat, versucht neue Erkenntnisse über den komplexen Vorgang des Erinnern zu gewinnen.<sup>6</sup> Interessanterweise werden diese Ergebnisse nicht nur in Fachkreisen, sondern auch in der Öffentlichkeit breit diskutiert und rezipiert. Das Gedächtnis wird dabei nicht mehr als ein geschlossenes neurologisches System erfasst, sondern als offene Struktur unter wechselnden Bedingungen. Erinnern ist ein dynamischer Prozess, in dem wir unsere gegenwärtige Situation mit der damaligen kognitiv verbinden, memorative Elemente auswählen und verwerfen sowie immer wieder neu kontextuell verändern und bewerten. Erinnern gleicht daher nicht dem bloßen Rekapitulieren, sondern ist eng mit unserer Gegenwart verbunden. Das erneu-

<sup>6</sup> Vgl. E. Kandel, *Gedächtnis. Die Natur des Erinnerns*, Heidelberg 1999; *ders.*, *Psychiatrie, Psychoanalyse und die neue Biologie des Geistes*, Frankfurt a. M. 2006.

te Erzählen und Nacherleben von Vergangenen verändert die Erinnerung und intensiviert sie zugleich.

Die Ergebnisse der interdisziplinären Gedächtnisforschung werden gegenwärtig auch in der Theologie rezipiert und fruchtbar gemacht.<sup>7</sup> Was die neuen Erkenntnisse der Hirnforschung und der Neurobiologie für die Geschichtswissenschaft bedeuten, ist derzeit noch offen. Manche Forscher und Forscherinnen sprechen schon von einer notwendigen „Revision der historischen Methodologie“, die sich nun neben der Quellenkritik auch eingehend der Kritik des Gedächtnisses stellen und in „neurokulturelle Geschichtswissenschaft“ umbenannt werden müsse.<sup>8</sup> Ein Kernsatz dieser Forschungsrichtung besagt: „Erinnerung ist stets Gegenwart, nie Vergangenheit. Sie ist Schöpfung, Konstrukt.“<sup>9</sup>

Die Durchbrüche in den Neurowissenschaften korrelieren mit Ansätzen in den Kulturwissenschaften zum kollektiven bzw. kulturellen Gedächtnis. Sie gehen auf den französischen Philosophen und Soziologen Maurice Halbwachs zurück und wurden Ende der 90er Jahre vor allem durch den Kultur- und Religionswissenschaftler Jan Assmann ins Gespräch gebracht.<sup>10</sup> Die Forschungen führen in diesem Zusammenhang über das individuelle Erinnern hinaus und stellen jeden Einzelnen in einen übergreifenden Zusammenhang sozialer Erinnerungsprozesse, die wiederum reziprok auf die individuelle Erinnerung einwirken. Bereits das individuelle Gedächtnis ist darüber hinausgehend sozial bedingt (Sprache, Sozialisation, kulturelles Umfeld) und hat kommunikativen Charakter. Nach Halbwachs ist jede soziale Idee eine Erinnerung der Gesellschaft und solches gesellschaftliches Denken sei ein Gedächtnis aus kollektiven Erinnerungen. Was wir erleben, erinnern wir nur in Gegenwart anderer, unabhängig davon ob sie real oder fiktiv anwesend sind. Dieses kulturelle Gedächtnis, so Jan Assmann, umfasst die Überlieferung von Texten, Bildern, Kunst- und Bauwerken, Liedern, Riten und Bräuchen, die den Erinnerungs- und Identifikationsraum einer Kultur konstituieren.<sup>11</sup> Individuelles Erinnern ist demnach stets mit der intergenerationellen Weitergabe von Erinnerungen verbunden und gehört somit unlöslich zur Selbstvergewisserung einer Gesellschaft. Ohne Erinnerung kann kein Mensch, keine Gruppe, keine Gesellschaft lange leben. Wir kennen die fatalen Wirkungen von Amnesie (Gedächtnisverlust), die

<sup>7</sup> Ingolf U. Dalferth, *Glaube als Gedächtnisstiftung*, in: ZTHK 104 (2007), 66. Der systematische Theologe Ingolf Dalferth sei stellvertretend für viele ähnliche Beiträge zitiert: „Es gibt kein menschliches Leben ohne Erinnern – ohne das Erinnern von etwas, das auch andere Lebewesen kennen, und ohne das Sich-Erinnern, das Menschen in besonderer Weise eignet.“ Dalferth beschreibt den Vorgang des Erinnerns als aktiven Prozess der Aneignung und Veränderung.

<sup>8</sup> Vgl. J. Fried, *Der Schleier der Erinnerung. Grundzüge einer historischen Memorik*, München 2004, 393.

<sup>9</sup> Ebd., 105.

<sup>10</sup> Vgl. J. Assmann, *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*, München 1999.

<sup>11</sup> Vgl. ders., Art. *Gedächtnis*, in: RGG<sup>4</sup>, 523–525.

auf individueller und auch auf kollektiver Ebene nicht nur zur Orientierungslosigkeit, sondern auch zum Identitätsverlust führt.

## 2.2. *Erinnern – als theologische Grundstruktur in Christentum und Judentum*

Kommen wir nun zur theologischen Rezeption der neueren Gedächtnisforschung. Ich möchte hier auf Astrid Greves Forschungen verweisen. Als Schülerin von Ingo Baldermann profiliert sie in ihrer grundlegenden Studie zur Bedeutung des Erinnerns im Judentum zunächst den exegetischen Befund, demzufolge die Bibel insgesamt von einer Didaktik der Erinnerung geprägt ist.<sup>12</sup> „Die Bibel selbst ist letztlich nichts anderes als permanente Erinnerung, entstanden durch das ständige Weiterschreiben, das Wiederholen, das Zitieren der erzählten Ereignisse in neuen Zusammenhängen. Ihre Fortschreibung ist eine Form der Arbeit des Gedächtnisses.“<sup>13</sup> Ausgehend von ihren bibeldidaktischen Beobachtungen beschreibt sie zugleich den Aneignungsprozess von Geschichte durch aktives Erinnern, das zugleich Anteilnahme und Identifikation provoziert und zur Gemeinschaft zusammenschließt. Biblisches Erinnern kann so zur Veränderung und zur ethischen Konkretion anleiten. Dabei steht nicht länger das historisch-antiquarische Interesse an der biblischen Überlieferung, sondern ein Erinnern und Verinnerlichen auf der Suche nach den eigenen Fragehorizonten, gegenwärtigen Problemlagen und Interessen im Vordergrund. Greve plädiert in ihrer Studie nachhaltig für die Ausbildung einer anamnetischen Kultur im RU.

Diese Erkenntnisse der Bibelhermeneutik lassen sich auch auf die Kirchengeschichte übertragen, die nach einem berühmten Votum Gerhard Ebelings die „Geschichte der Auslegung der Heiligen Schrift ist“. Dabei gilt es die gegenwarterschließende und zukunfts gestaltende Potenz in der Kirchengeschichte zu entdecken, die einerseits einen immensen Erfahrungsschatz überliefert und gleichzeitig Ansatzpunkte für ganzheitliches Lernen bietet. Wenn wir die neuen Wege der interdisziplinären Gedächtnisforschung ernst nehmen und mit dem biblisch vorgegebenen Weg des Erinnerns verbinden, kann die Kirchengeschichte im RU einen neuen und durchaus zentralen Platz einnehmen, denn sie eröffnet den Schülern/innen einen Zugang zum christlich geprägten kulturellen Gedächtnis ihrer eigenen Lebenswelt. Gleichzeitig lädt sie zum „Erinnern“ ein, d. h. dazu, sich auf die Spurensuche nach Glaubensweisen, nach Scheitern und Versagen, aber auch nach Hoffnungen und der ethischen Verantwortung vergangener Generationen zu begeben, um dabei neue Perspektiven für die eigene Gegenwart zu gewinnen. Kirchengeschichte im RU leitet dann dazu

---

<sup>12</sup> Vgl. A. Greve, *Didaktische Entdeckungen in der jüdischen Kultur des Erinnerns*, Neukirchen-Vluy 1999, 137.

<sup>13</sup> Ebd.

an, sich in die Erinnerungsgemeinschaft der Glaubenden einzufühlen, sich darin zu „beheimaten“, um durch den individuellen Prozess des Erinnerns dabei gleichzeitig neue Handlungsmöglichkeiten zu erschließen. [Kirchengeschichte kann als erweitertes Gedächtnis (G. Ruppert) gelten, das aber nicht im antiquarischen Sinne in der Kenntnisnahme äußerlicher Fakten besteht, noch auf den kognitiven Wissenserwerb allein ausgerichtet ist, sondern einen Prozess der Aneignung und Identitätsfindung auslösen soll.] In didaktischer Hinsicht gehören die Lernenden in dieses Beziehungsgeschehen hinein. Denn Geschichte gibt es nicht „an sich“, sondern immer nur im Zusammenhang von Verstehen und Lernen. Damit ist ein durchaus anspruchsvolles Programm, zugleich aber eine Notwendigkeit beschrieben. Denn die Erkenntnisse der interdisziplinären Gedächtnisforschung weisen stringent daraufhin, dass die Vernachlässigung der geschichtlichen Dimension – der kollektiven Erinnerungen – zum Identitätsverlust führt.<sup>14</sup>

### 2.3. Didaktische Überlegungen

In diesem Zusammenhang gilt es darüber nachzudenken, wie dieser anamnetische Kirchengeschichtsunterricht realisiert werden kann. Aufgrund der Kürze der Zeit beschränke ich mich dabei auf einige Hinweise. Ziel des kirchengeschichtlichen Unterrichts ist nicht in erster Linie eine enzyklopädisch orientierte Wissensvermittlung bzw. eine sachlich-distanzierte Einführung in den periodisch gegliederten Geschichtsablauf. Geschichte soll erlebt werden. Die kollektiven Erinnerungen, die Glaubensgeschichten vieler Christen und Christinnen sollen ggf. zur Aneignung, in jedem Fall aber zur Auseinandersetzung und zur Veränderung eigener Anschauungen einladen. Viele Religionspädagogen/innen sprechen bildhaft vom „Eintauchen“ oder „Verstricktwerden“ der Schüler/innen in die Geschichte. Nicht die objektive Betrachtung des Gewesenen, sondern eine enge Verknüpfung mit der eigenen Lebensgeschichte, die auch Platz lässt für Gefühle, Betroffenheit, Ergriffensein und Beunruhigung bis hin zur Identifikation, ist das Ziel dieses Unterrichts.

Entscheidend ist dabei die Auswahl historischer Themen. Durchgängig wird in der neueren Literatur zur Kirchengeschichtsdidaktik dafür plädiert, keinen Durchgang durch einzelne Epochen zu praktizieren, sondern exemplarische Themen, Knoten- und Wendepunkte der Kirchengeschichte aufzugreifen, die das Allgemeine repräsentieren können.<sup>15</sup> Bei der Stoffauswahl gilt es die zuvor benannten Kriterien ökumenische Perspektive, Geschlechtergerechtigkeit, Pluralität in den Lebens- und Sozialformen des Christentums und vor allem die Passfähigkeit zu den Gegenwartsfragen

<sup>14</sup> Vgl. *Biehl*, Dimension, 136.

<sup>15</sup> Vgl. *G. Ruppert / J. Thierfelder / H. Gutschera / R. Lachmann*, Einführung: Kirchengeschichte im Religionsunterricht, in: *R. Lachmann u. a.* (Hgg.), *Kirchengeschichtliche Grundthemen. Historisch, systematisch, didaktisch*, Göttingen 2003, 26.

der Schüler/innen zu berücksichtigen. Kirchengeschichte ist in dieser Perspektive keine Geschichte der Glaubenshelden oder -heldinnen. Vielmehr müssen auch ihre dunklen Seiten (z. B. Ketzerverfolgung, Kreuzzüge, Kolonialismus, Verhalten zur Shoa) berücksichtigt werden.

Bei der methodischen Umsetzung sollten vor allem die didaktischen Prinzipien der Selbsttätigkeit, des forschenden Lernens und der Handlungsfähigkeit beachtet werden. Empfohlen werden in diesem Zusammenhang eine historische Spurensuche im sozialen Nahbereich (z. B. durch den Besuch regionaler Kirchen oder Klöster) oder spezielle Gestaltungsaufgaben (z. B. Nachbau eines kirchengeschichtlich relevanten Gebäudes). Das ganzheitliche Lernen sollte zugleich von der neueren Museumspädagogik profitieren, die auf interaktive Entdeckungsprozesse setzt, die Raum lassen für das Ausdrücken von Erfahrungen und deren gestalterische Umsetzung. Bei zeitgeschichtlichen Themen können auch Erfahrungen der Oral History (z. B. Begegnungen mit Zeitzeugen/innen) bedeutsam werden. Hier erweist vor allem der narrative Zugang zur Geschichte seinen Wert, der jedoch keineswegs ausschließlich in der Lehrererzählung realisiert werden muss.<sup>16</sup>

Vielfach wird auf die Bedeutung außerschulischen Lernorte hingewiesen, wie sie in der „Kirchenraumpädagogik“ aufgearbeitet wurde. Bei aller Kritik an der Personalisierung von Geschichte, tritt dabei die erneute Bedeutung von Lebensbildern bzw. exemplarischen Biografien wieder in den Vordergrund, die allerdings nicht individualistisch, sondern im Kontext der sozialen und kulturellen Zusammenhänge der jeweiligen Zeit dargestellt werden sollen. Daneben ist allerdings auch der ausgesprochen ertragreiche Perspektivwechsel in der Historiografie von der Personengeschichte zur Alltags- und Mentalitätsgeschichte zu berücksichtigen, der sich nicht mehr an herausragenden Persönlichkeiten orientiert, sondern an typisierten Alltagsmenschen, die eine Identifikation erleichtern.<sup>17</sup>

### 3. Ein kritischer Ausblick

Bei unserem raschen Durchgang ist Ihnen sicher bewusst geworden, dass die neue Perspektive in der Kirchengeschichtsdidaktik noch am Anfang steht. Offen bleibt für mich die kritische Frage an Ansätze dieser Art nach einer erneuten Instrumentalisierung der Geschichte, die nur unter anderem Vorzeichen – z. B. als einer „Kirchengeschichte von unten“ – betrieben werden könnte.

Die Kriterien für die Stoffauswahl, aber letztlich auch der implizite Kirchenbegriff müssten zudem noch präzisiert werden. In manchen Beiträgen diffundiert der Kirchenbegriff zu einem christlich gefärbten „anything

---

<sup>16</sup> Vgl. S. *Leimgruber*, Erinnerungsgelitetes Lernen, in: G. *Hilger u. a.* (Hgg.), *Religionsdidaktik. Ein Leitfadens für Studium, Ausbildung und Beruf*, München 2001, 342.

<sup>17</sup> Vgl. J. *LeGoff*, *Der Mensch des Mittelalters*, Frankfurt a. M. 1996.



goes“. Besonderes Augenmerk sollte jedoch auf die kriteriologische Begründung der historischen Stoffauswahl gelegt werden, die bisher über die allseits bekannte Trias der Glaubenshelden Franz von Assisi, Martin Luther und Dietrich Bonhoeffer, kaum hinausweist.

Die Entdeckung des anamnetischen Lernens sollte m. E. in methodischer Hinsicht vor allem einen Kreativitätsschub und keine erneute Fixierung auf Lebensbilder und die vielfach gepriesene Kirchenraumpädagogik aus sich heraussetzen. Stephan Leimgruber fasst das Ziel anamnetischen Lernens wie folgt zusammen: „Gemeint ist das schöpferische Verarbeiten biografischer, öffentlich-kultureller und religiöser Erfahrungen im Hinblick auf Veränderungen in Einstellung und Verhalten.“<sup>18</sup> Diese Intention sieht er bereits in einem Bibelwort präfiguriert, mit dem ich schließe: „Erinnere dich an die Tage der Vergangenheit, beachte die Jahre von Generation zu Generation!“ (Dtn 32, 7).

## Bibliografie

- Assmann, J., Art. Gedächtnis, in: RGG<sup>4</sup>, 523–525  
 –, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 1999  
 Beutel, A., Vom Nutzen und Nachteil der Kirchengeschichte, in: ZTHK 94 (1997), 84–110  
 Biehl, P., Die geschichtliche Dimension religiösen Lernens. Anmerkungen zur Kirchengeschichtsdidaktik, in: *Ch. Bizer u. a.* (Hgg.), Religionsdidaktik, Jahrbuch der Religionspädagogik (JRP 18), Neukirchen-Vluyn 2002, 135–143  
 Dalferth, U., Glaube als Gedächtnisstiftung, in: ZTHK 104 (2007), 59–83  
 Fried, J., Der Schleier der Erinnerung. Grundzüge einer historischen Memorik, München 2004  
 Greve, A., Didaktische Entdeckungen in der jüdischen Kultur des Erinnerns, Neukirchen-Vluyn 1999  
 Jendorff, B., Kirchengeschichtsdidaktische Grundregeln, in: rhs 38 (1995), 282–290  
 Kandel, E., Gedächtnis. Die Natur des Erinnerns, Heidelberg 1999  
 –, Psychiatrie, Psychoanalyse und die neue Biologie des Geistes, Frankfurt a. M. 2006  
 König, K., Lernen in der Begegnung mit Geschichte, in: *H.-G. Ziebertz / W. Simon* (Hgg.), Bilanz der Religionspädagogik, Düsseldorf 1995, 351–367  
 LeGoff, J., Der Mensch des Mittelalters, Frankfurt a. M. 1996  
 Leimgruber, S., Erinnerungsgeleitetes Lernen, in: *G. Hilger / St. Leimgruber / H.-G. Ziebertz* (Hgg.), Religionsdidaktik. Ein Leitfaden für Studium, Ausbildung und Beruf, München 2001, 340–348  
 Ruppert, G. / *Thierfelder, J. / Gutschera, H. / Lachmann, R.*, Einführung: Kirchengeschichte im Religionsunterricht, in: *R. Lachmann / H. Gutschera / J. Thierfelder* (Hgg.), Kirchengeschichtliche Grundthemen. Historisch, systematisch, didaktisch, Göttingen 2003, 11–42

<sup>18</sup> Leimgruber, Lernen, 341.

- Ruppert G. / Thierfelder, J.*, Umgang mit der Geschichte – Zur Fachdidaktik kirchengeschichtlicher Fundamentalinhalte, in: *G. Adam / R. Lachmann* (Hgg.), Religionspädagogisches Kompendium, Göttingen <sup>6</sup>2003, 295–326
- Stauder, G.*, Inhalte des Religionsunterrichts, in: *F. Weidmann* (Hg.), Didaktik des Religionsunterrichts, Donauwörth <sup>8</sup>2002, 213–257